



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alheydis Plassmann, "Der Dynastiewechsel von 751". Internationales
Symposium vom 10. bis 13. April 2002 an der Universität Bonn

einzelne Herrscherin im Mittelpunkt des Interesses. Kunigunde ist hier nicht bloß die Frau an der Seite eines mächtigen Mannes, sondern tritt selbst als einflussreiche *consors regni* hervor. Damit leistet die Ausstellung einen wichtigen Beitrag dazu, dass neben den Herrschern, die vielerorts thematisiert wurden und werden, die Kaiserinnen und Königinnen nicht in Vergessenheit geraten. Vor dem Hintergrund der modernen Geschichtswissenschaft, in der der Bereich der „gender-history“ die traditionelle Forschung mit neuen Impulsen

bereichern will, gewinnt die Beschäftigung mit Frauen, die politisch aktiv waren und an der Macht partizipierten, immer mehr an Bedeutung.

Die zweite Besonderheit ist sicher, dass hier zum ersten Mal im Rahmen einer Ausstellung der Ablauf und das Zeremoniell einer Krönung thematisiert wird. Der Besucher kann die einzelnen Stationen nachvollziehen und erfahren, welche Symbolkraft die Gebete auf der einen und die liturgischen Handlungen der Krönung auf der anderen Seite hatten.

„Der Dynastiewechsel von 751“

Internationales Symposium vom 10. bis 13. April 2002 an der Universität Bonn

Ein folgenschwerer Thronsturz stand im Mittelpunkt, als Matthias Becher (Bonn) und Jörg Jarnut (Paderborn) vom 10. bis zum 13. April 2002 zu einem internationalen Symposium über den „Dynastiewechsel von 751“ einluden. Im Fest- und Senatssaal der Universität Bonn beschäftigten sich Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, Frankreich, Großbritannien, Belgien, Israel und den USA mit dem Sturz der merowingischen Könige und ihrer Ablösung durch den karolingischen Hausmeier Pippin, den Vater Karls des Großen, mit dem das Konzept des Gottesgnadentums in Europa eingeläutet wurde. Sie beleuchteten in 17 Vorträgen seine Vorbedingungen, seinen situativen Kontext und seine Folgen.

Ian Wood (Usurpatoren und das merowingische Königtum) beleuchtete den Dynastiewechsel aus einem neuen Blickwinkel, indem er ihm seine Sonderstellung als epochales Ereignis nahm und ihn als letzte Usurpation in einer langen Reihe betrachtete. Zu diesem Zweck faßte er den Begriff der Usurpation weiter und definierte ihn als Ausschaltung der direkten Nachfahren eines Herrschers vor dem Hinter-

grund, daß eine Zugehörigkeit zur *stirps regia* nicht eindeutig definiert war. Unter diesem Aspekt betrachtete er merowingische Prätendenten wie z. B. Gundowald. Ausführlich ging er auf den in seiner Legitimität angezweiferten Chlothar II. ein, dessen Anspruch erst durchgesetzt werden konnte, nachdem er in zweifacher Weise anerkannt worden war: Guntchramn, der *senior* der Merowinger, hob ihn aus der Taufe, nachdem drei Bischöfe und 300 Große die legitime Geburt des Kindes bezeugt hatten, und die Großen gaben ihm seinen Namen. Entscheidend für eine erfolgreiche Herrschaftsübernahme war also nicht allein die Verwandtschaft zur merowingischen Königsfamilie, sondern eine hinreichende Unterstützung durch den Adel. Der letztgenannte Aspekt wurde ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts immer wichtiger und gab schließlich allein den Ausschlag.

Theo Kölzer (Die letzten Merowinger – *rois fainéants?*) unterzog die von Ian Wood, Josef Semmler und Rosamond McKitterick vorgeschlagene Neueinschätzung später Merowingerkönige einer eingehenden Kritik. Zunächst entwickelte er den

Kontext der schwindenden Macht der merowingischen Könige, der dafür spreche, daß einzelne Urkunden oder auch Akte der Rechtssprechung nur wenig über eigenständiges Handeln der Könige aussagen könnten. Auch eine klare Unterscheidung zwischen Kindkönigen und erwachsenen (Schatten-)Königen hinsichtlich ihres tatsächlichen Einflusses kann nicht von vornherein getroffen werden, da auch die von im heutigen Sinn mündigen Königen ausgestellten Urkunden unter dem Einfluß von Hausmeiern oder anderen Großen entstanden sein dürften. Die unregelmäßige Sukzession der Merowingerkönige nach Chlodwig II., die selten direkt vom Vater auf den Sohn ging, sei ein weiteres Anzeichen dafür, daß die Könige keinen Einfluß mehr auf ihre eigene Nachfolge hatten und die Dynastie zum Spielball der Adelsgruppen geworden war. Die Könige, die Ansätze von Durchsetzungsvermögen zeigten, mußten dies mit dem Leben bezahlen. Erst später wurde die Einweisung ins Kloster als Möglichkeit gewählt, um einen gestürzten König oder Prätendenten auszuschalten. So könne man zwar nicht von „Rois faibles“ sprechen, aber sicher von „Königen ohne Macht“.

Im öffentlichen Abendvortrag (Die folgenschwerste Tat des ganzen Mittelalters? Aspekte des wissenschaftlichen Urteils über den Dynastiewechsel von 751) gab Rudolf Schieffer einen Überblick über die Fragestellungen, unter denen der Dynastiewechsel zu verschiedenen Zeiten in der Geschichtswissenschaft beurteilt wurde. Unter dem Einfluß des „Germanismus“ stand vor allem die Lösung von den Treueiden im Mittelpunkt, von kirchenhistorischer Seite aus die Frage nach dem Einfluß des Papsttums. In jüngster Zeit kristallisieren sich in der Forschung drei Tendenzen heraus: Sie löst sich allmählich von bisherigen Herrschaftsstereotypen, betreibt eine stärkere Historisierung der

Quellen und betont eine deutlichere Konzeptualisierung der Politik im 8. Jahrhundert.

Stuart Airlie (Die fränkische Adelsgesellschaft) zeichnete die Entwicklung von einer fränkischen zu der „karolingischen“ Aristokratie nach. Der Adel akzeptierte die Karolinger schon vor dem Dynastiewechsel als alleinige Repräsentanten legitimer Herrschaft. So war etwa für den Streit zwischen den Söhnen Karl Martells die Haltung der Großen entscheidend. Die Adelsopposition hatte sich um den Karolinger Grifo geschart, woran deutlich wird, daß die Karolinger sich als alleinige Legitimationsträger durchgesetzt hatten. Merowinger wurden als scheinbares oder gar tatsächliches Haupt oppositioneller Adelsgruppen nicht mehr gebraucht. Grifo, der sich gegen Karlmann und Pippin stellte, beförderte so paradoxerweise den Anspruch der Karolinger auf legitime Herrschaft, indem er als Anführer zur Verfügung stand. Die Legitimität der Karolinger steigerte sich so weit, daß in der Vorstellung der Großen innerer Friede nur dann gegeben war, wenn Harmonie im karolingischen Haus herrschte. So empfand der Adel Karolinger und *regnum* als Einheit.

Ulrich Nonn (Die Teilung von Vieux-Pointiers) gewichtete die Quellen über die Erbfolgeregelungen Karl Martells und die Teilungen zwischen Karlmann und Pippin neu. Die Überlieferung liegt nur in historiographischen Quellen vor, die parteiisch und nicht zeitgenössisch sind. Für eine frühzeitige Einführung Pippins und Karlmanns, der Söhne Karl Martells aus erster Ehe, in die Herrschaft kann man etwa nur das um 828 entstandene *Breviarium regum Francorum* des Erchanbert heranziehen. Erchanbert bietet die Information, daß der merowingische König Theuderich IV. († 737) der Erbregelung Karl Martells zugunsten von Pippin und Karlmann lediglich widerwillig zugestimmt habe. Zum ei-

nen spricht das Detailwissen der Quelle für eine echte Information, zum anderen war es zu Lebzeiten Theuderichs IV. sinnvoll, Grifo nicht als Erben zu bedenken, weil er damals noch nicht mündig war. Eine Um-entscheidung Karl Martells fand dann erst unter dem Einfluß von Grifos Mutter Swanahild statt. Weiter lassen sich Parallelen zu anderen Königen ziehen, die wohl unter dem Einfluß ihrer ‚aktuellen‘ Gemahlinen ebenfalls spätergeborene Söhne bevorzugt sehen wollten, so u. a. Karl der Große und Ludwig der Fromme.

Alain Dierkens (Der Hausmeier Karlmann) beleuchtete die kurze Regierungszeit Karlmanns als Hausmeier vor allem in Hinblick auf die Frage nach möglichen Gründen für seinen Rückzug ins Kloster. Als wahrscheinliche Motive nannte er Karlmanns Versagen in Alemannien (*Continuatio Fredegarii* cap. 29) und eine tatsächlich tief verwurzelte Frömmigkeit, die wohl vor allem auf den Einfluß Bonifatius' zurückzuführen sei. Karlmann hatte seinen Rückzug möglicherweise von langer Hand vorbereitet, da er zu einem Zeitpunkt erfolgte, als die Nachfolge seines Sohnes Drogo auf den damals noch söhnelosen Pippin gesichert schien. Des weiteren blieb Karlmann in der Politik aktiv. Das Blutbad von Cannstatt im Jahr 746, das ihn als Hausmeier nur noch schwer tragbar erscheinen ließ, dürfte also höchstens den Zeitpunkt des Rückzuges ins Kloster veranlaßt haben, nicht aber den prinzipiellen Entschluß zum Klosterleben.

Roger Collins (Pippin als Hausmeier) stellte Pippin in seiner Zeit als Hausmeier von 741–751 in den Mittelpunkt und unterzog dafür die drei einschlägigen Quellen einer ausführlichen Untersuchung: Die *Continuaciones Fredegarii*, die *Annales regni Francorum* und die *Annales Mettenses priores*. Die Diskrepanzen zwischen den Quellen sind z. T. erheblich, da etwa in den *Continuaciones* Grifo nicht erwähnt wird und auch

andere Details unterschlagen werden. In den *Annales Regni Francorum* sind Drogo sowie Pippins Schwester Hiltrud, die Odilo, einen nahen Verwandten Swanahilds, heiratete, nicht erwähnt, die *Annales Mettenses Priores* greifen zusätzlich auf weitere verlorene Quellen zurück. Aus den drei Quellen lassen sich die Ereignisse, gerade die Auseinandersetzung mit Grifo, in einer stringenten Erzählung rekonstruieren, sofern ihre Darstellungsabsichten ausreichend in Betracht gezogen werden, wie z. B. die Tatsache, daß die *Continuaciones Fredegarii* die bayerischen Kriegszüge von Karlmann und Pippin ohne die Erwähnung Grifos nur mit Mühe erklären können.

Aus den wenigen Quellen, die wir für Frauen im 8. Jahrhundert überhaupt zur Verfügung haben, versuchte Janet Nelson (Die Königin Bertrada) einige neue Informationen über Pippins Frau Bertrada zusammenzustellen: Sie kam aus einer reichen Familie, deren Besitztümer darauf schließen lassen, daß Pippin und Bertrada verwandt waren. Der Wunsch nach einem Erben scheint nach ein paar Jahren sehr stark geworden zu sein, worauf ein Brief Cathwulfs an Karl den Großen (ed. Dümmler, MGH Epp IV, S. 502) schließen läßt, in dem die Rede davon ist, daß Bertrada intensiv für die Empfängnis eines Sohnes gebetet habe. Möglicherweise ist der Hinweis in einem Brief Papst Stefans III., daß Pippin zeitweilig mit dem Gedanken spielte, Bertrada zu verstoßen, mit diesem anfänglichen Ausbleiben der Nachkommenschaft zu erklären. Allerdings ist auch in Erwägung zu ziehen, daß es kurz vor dem Besuch Papst Stefans III. 754 zu einem Streit zwischen Bertrada und Pippin gekommen sein könnte. Pippin war möglicherweise unschlüssig, ob er seine Versprechen Drogo und Karlmann gegenüber halten oder den Forderungen Bertradas nach der Bevorzugung ihrer eigenen Söhne nachgeben sollte. Pippin übertrug

Bertrada aber dann Karlmann zum Gewahrsam, deren Einfluß sich so offenbar als stärker erwies. Großes Gewicht bei den politischen Entscheidungen ihrer beiden Söhne Karl und Karlmann läßt sich nur kurzfristig um 768/69 feststellen, als die langobardische Ehe Karls des Großen in die Wege geleitet wurde. Schließlich arbeitete Nelson noch einen Zusammenhang zwischen den Schwangerschaften der Königin und den Phasen ihres größten Einflusses heraus und kam zu dem Schluß, daß Schwangerschaften die Handlungsfähigkeit der Königinnen stark einschränken konnten.

Arnold Angenendt (Pippins Königssalbungen von 751 und 754) entwickelte eine neue Theorie zur Herkunft der Königssalbung: In Rom waren gerade in der Zeit vor 751 neue liturgische Praktiken aufgekommen, die im Kampf gegen den Ikonoklasmus entstanden waren. So wurden etwa Altäre bei ihrer Weihe und Heiligenbilder bei Reliquienerhebungen liturgisch gesalbt. Als Beleg läßt sich der *Ordo Romanus 42* anführen: *Pontifex baptizat altare*. Dies verweist auf einen Zusammenhang mit der Taufe: Nach verbreiteter Vorstellung waren die Getauften die *in Christo coronati*, da die bei der anschließenden Salbung verwendete Kopfbinde an eine Krone erinnerte. Bei der Königssalbung handelte es sich um eine Umwidmung des vorhandenen Ritus der Salbung nach der Taufe. Politisch gehören die Königssalbungen in den Kontext der Suche des Papstes nach Partnern gegen die Langobarden. Die Päpste verweisen daher im *Codex Carolinus* immer wieder auf die von ihnen vollzogene *unctio* Pippins.

Yitzhak Hen (Die Verchristlichung des Herrscheramtes) setzte sich mit der Vorstellung des „germanischen“ Königtums und dem ihm nach verbreiteter Vorstellung inhärenten Element der Sakralität auseinander. Der sakrale Aspekt des Königtums läßt sich aber vielmehr aus einem Prozeß

der Verchristlichung heraus erklären, und man kann auf die antiken römischen Kaiser und deren *pietas* sowie auf das Alte Testament als Vorbild für das Königtum hinweisen. Schon für die merowingische Zeit ist ein enges Zusammenwirken zwischen den Kirchen und dem Königtum zu beobachten. So wurden Schenkungen an Kirchen oft als Gegenleistung für Hilfe, Rat und Gebet vergeben. Die Gebete galten vor allem dem Frieden und Wohlstand im Reich. Diese Sorge um das allgemeine Wohlergehen spiegelt eine *consensus*-Politik wider, die auch unter Pippin und den Karolingern weiterverfolgt wurde. Die *missa pro regibus* wurde auch nach 751 fortgeführt und ihr Gegenstück, die *missa pro principe*, war vielleicht ohnehin schon für Karl Martell und seine Nachfolger gedacht.

Olaf Schneider (Pippins Königserhebung und die Erinnerung der karolingischen Quellen) unterzog den Bericht der *Annales regni Francorum* zu 751 im Hinblick auf die Frage, ob in den *Annales regni Francorum* ein Konzept für Königserhebungen zu finden ist, einer kritischen Prüfung. In dem Bericht zu 751 werden zum einen die Franken in einer tragenden Rolle genannt, zum anderen Personen, die sonst in der unmittelbaren Umgebung des Berichtes nicht vorkommen. Allgemein ist in den *Annales regni Francorum* die Rolle der Franken nur schwach ausgeprägt und Salbungen tauchen sonst nur in Verbindung mit dem Papst auf. Die Reihung Wahl – Salbung bzw. Weihe – Erhöhung – Huldigung ist so nur zu 751 anzutreffen. Zur näheren Beurteilung zog Schneider andere Quellen zum Vergleich heran. Hervorzuheben ist dabei die in ihrer Echtheit umstrittene *Clausula de unctione Pippini*, die inhaltlich als einzigen den *Continuationes Fredegarii*, der einzig zeitgenössischen Quelle, entspricht, weil sie die päpstliche Salbung im Jahr 754 beschreibt und keine Gesandtschaft erwähnt. Daher ergeben sich Zweifel an der Faktizität der Gesandtschaft. Burchard

Gesandtschaft. Burchard ist 748 in Rom auf einer Reise für Bonifatius belegt, so daß in den *Annales regni Francorum* möglicherweise diese Gesandtschaft mit der Anfrage an den Papst verwechselt wurde. Für noch unwahrscheinlicher hielt Schneider die Teilnahme von Fulrad, der erst ab 768 regelmäßig am Königshof erwähnt wird und erst dann als Vermittler und Beauftragter zwischen Franken und Langobarden tätig war. Das dadurch entwickelte Vertrauensverhältnis Fulrads zum Papst wurde u. U. von den *Annales regni Francorum* auf 751 zurückprojiziert. Der verformte Bericht der *Annales* erklärt sich durch ihre zeitgebundenen Absichten: Die Rolle des Adels wird gegenüber den zeitgenössischen Berichten heruntergespielt, die Beteiligung des Papstes betont.

Walter Pohl (Das Papsttum und die Langobarden) konnte für den Umgang der Päpste mit den Langobarden und ihre Versuche, sie aus Rom fern zu halten, drei Stufen ausmachen: Zu Beginn des 8. Jahrhunderts wurden die Langobarden mit Geldzahlungen zum Rückzug bewegt, dann ging man dazu über, Geschenke zu machen und schließlich verlegte sich der Papst auf Gebete, Mahnungen und Predigten. Gerade unter Papst Zacharias erreichte diese Entwicklung mit demonstrativen Ritualen der Versöhnung und einem auf 20 Jahre angelegten Frieden zwischen König Liudprand und Papst Zacharias einen Höhepunkt. In Zacharias' Vita wird sein Einfluß auf die Langobarden nachhaltig stilisiert. Nach Liudprand ist unter Ratchis zunächst eine Verschlechterung des Verhältnisses zu bemerken, wie es an den Paßbestimmungen des Ratchis besonders offenbar wird. Aistulf schließlich verfolgte eine kompromißlose Expansionspolitik, so daß sich der Ton der päpstlichen Verlautbarungen verschärfte. Daß die Langobardenkönige sich dennoch von den Ermahnungen der Päpste immer wieder beeindrucken ließen, hängt

am ehesten mit der zunehmenden Angst vor einer fränkischen Intervention zusammen.

Michael Richter (Die *Collectio canonum hibernensis*) unterzog die These Michael J. Enright's von einer irischen Vorlage der Salbung zu 751 einer eingehenden Prüfung. Enright nahm an, daß die Salbung aus der *Vita Columbae* des Adomnan in die *Collectio canonum hibernensis* übernommen wurde und daß die Vorstellung von dort über Virgil von Salzburg an Pippins Hof vermittelt wurde. Die *Vita Columbae* III,5 berichtet die Vorgeschichte der Königserhebung des Aidan von Dalriada, wo von einem himmlischen Befehl zur Salbung die Rede ist. Gegen Enright's These spricht zum einen, daß das fragliche Kapitel in der *Vita Columbae* wohl nicht von Adomnan geschrieben wurde und deshalb Virgil nicht bekannt gewesen sein muß, dessen Einfluß Enright ohnehin überschätzte. Zum anderen greift der Abschnitt in der *Collectio* (cap. 1), in dem von der Salbung die Rede ist, vielmehr auf das alttestamentarische Vorbild der Königssalbung zurück und schließlich ist bei den belegten irischen Königserhebungen bei Giraldus Cambrensis und in Schottland 1329 keine Salbung erwähnt. Ein irisches Vorbild für 751 ist daher nicht anzunehmen.

Ein Hinweis in *Erchanberts Breviarium regum Francorum*, daß Gottfried, Herzog von Alemannien, und andere *duces* den Franken-Herzögen, also den Hausmeiern, nicht gehorchen wollten, war für Dieter Geuenich (...*noluerunt obtemperare ducibus Francorum*). Zur bayerisch-alemannischen Opposition gegen die karolingischen Hausmeier) Anlaß, das Verhältnis zwischen Hausmeiern und *duces Alamannorum* sowie *duces Alsatie* und deren Stellung und Macht bis zum Dynastiewechsel zu beleuchten. Laut Ausweis der „kleinen“ Annalen war das Verhältnis von *duces* und Hausmeiern von dauernden Auseinandersetzungen geprägt und

konzentrierte sich wohl auf den Odilienberg, nach neuesten archäologischen Ausgrabungen eine starke und wichtige Feste in der Ortenau, die in den *Continuationes Fredegarii* als *Alpes* verzeichnet wird und zwischen Theudebald, *dux Alemannorum*, und Pippin stark umkämpft war. Die fränkischen Hausmeier konnten ihre Stellung erst zum Königtum ausbauen, als die Alamannen besiegt und das elsässische Herzogsgeschlecht mit Liutfried ausgestorben war.

Michael McCormick (Die Franken und die Mittelmeerwelt) untersuchte anhand des Berichtes der *Continuationes Fredegarii* über eine Gesandtschaft des Kalifen an Pippin im Jahr 768 das Verhältnis Pippins zum Kalifat von Bagdad. Zunächst stellte er reiselogistische Überlegungen an und kam zu dem Schluß, daß der Bericht zwar leicht verzerrt ist, im Kern aber zutrifft, insbesondere, was die Unterbringung der Gesandten und ihr Überwintern in Metz angeht. Nach dieser mikrohistorischen Untersuchung wurde die Gesandtschaft in den Kontext von Pippins Kontakten zur Mittelmeerwelt gestellt, insbesondere seine Kontakte nach Konstantinopel. Pippin wollte in den späten 760ern die byzantinische Option um ein Bündnisangebot an den Kalifen erweitern. Der abassidische Kalif konnte seinerseits Interesse an einem Bündnis mit Pippin haben, da in Spanien der letzte Vertreter der legitimen Umayyaden-Dynastie Zuflucht gefunden und eine eigene Herrschaft errichtet hatte. Der Kalif mußte also Interesse daran haben, seinen spanischen Feind durch einen neuen Verbündeten in die Schranken zu weisen. Trotz logistischer Probleme während der Kriegszüge 767/68 verlor Pippin dieses Projekt nicht aus den Augen, auch weil er damit ein Druckmittel gegen Byzanz in der Hand hatte.

Helmut Reimitz (Der Weg zum Königtum in historiographischen Kompilationen

der Karolingerzeit) unterzog drei Kompilationen zur fränkischen Geschichte aus dem 9. Jahrhundert einer eingehenden Untersuchung. Er konnte zeigen, daß der *Liber historiae Francorum*, die *Continuationes Fredegarii* und die *Annales regni Francorum* unter bestimmten Gesichtspunkten zusammengestellt und gekürzt wurden. Die Pariser Handschrift (BN lat. 10911) verwischt die Grenzen zwischen den beiden Dynastien und betont die Kontinuität von Merowingern und Karolingern. Aus diesem Grund wurde etwa in den Annalen eine Lücke zwischen 750 und 753 gelassen und eine Genealogie angehängt, die eine Verbindung zwischen den Merowingern und den Karolingern schafft. Die Wiener Handschrift (ÖNB lat. 473) bietet noch zusätzlich den Bericht Einhards zum Jahr 814 und dann die *Annales regni Francorum* als *Gesta Ludowici*. Sie versucht eine kontinuierliche Herrscherdarstellung, der *Liber Historiae Francorum* bricht mit dem Tod Dagoberts ab und die *Continuationes Fredegarii* werden ab Chlodwig II. übernommen, wodurch sowohl Grimoald als auch die austrasische Identität in den Hintergrund gespielt werden. Einhard ist wohl wegen der Namensgleichheit von Karl dem Kahlen und dem Großen eingefügt, die *Epistola de relevatione S. Stephani* aufgrund der prominenten Stellung des Stephans-Domes in Metz, in dem Karl der Kahle 869 gekrönt wurde. Daher ist der Codex am ehesten auf die kurze Regierung Karls des Kahlen in Lothringen zu datieren. Die Petersburger Handschrift (B. Saltykova, F, IV.4) ist ebenfalls in den Umkreis Karls des Kahlen zu setzen. Sie bietet den *Liber Historiae Francorum*, die *Continuationes*, die *Annales regni Francorum*, Einhard und die *Vita Hloduwici* des Astronomus. Die fehlenden Jahreseinträge der *Annales regni Francorum* wurden im 12. Jahrhundert durch eine Genealogie der westfränkischen Könige ergänzt. Die Handschrift endet mit einer Genealogie der Frankenkönige, deren

Betonung auf Neustrien und der Verbindung der Merowinger zu den Karolingern liegt.

Hans-Werner Goetz (Der Dynastiewechsel von 751 im Spiegel der späteren Geschichtsschreibung) nahm die Rezeption von Pippins Königserhebung ins Blickfeld. Das Interesse an Pippin nahm ab, was besonders in den Herrscherurkunden bis zu Friedrich I. deutlich wird, in denen Pippin immer seltener als Vorgänger genannt wird. Einige Grundvoraussetzungen des Dynastiewechsels werden in den Quellen immer wieder erwähnt: Konstant wird etwa die Machtlosigkeit der Merowinger zur Sprache gebracht, ebenso wie auf die Tatsache hingewiesen wird, daß von 751 an nur noch die Karolinger die Könige stellten. Auch die Beteiligung des Papsttums wird immer wieder hervorgehoben. Seit Einhard's *Vita Karoli* bemühen sich die Quellen um eine glättende Darstellung des Bruchs.

Insgesamt ist festzustellen, daß der Dynastiewechsel nur selten negativ beurteilt wurde (*Annales Quedlinburgenses*) und bis auf Ademar von Chabannes als Ausnahme im Westfrankenreich nicht so ausführlich rezipiert wurde wie im Ostfrankenreich.

In der eingehenden Schlußdiskussion griffen die Veranstalter und Teilnehmer die Grundlinien der Tagung auf, die sich vor allem in der kritischen Gewichtung der Quellenaussagen manifestierten. Ausführlich kam noch einmal die vermutliche Salbung Pippins 751 zur Sprache sowie die gesellschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen für seine Königserhebung. Die weiterführenden Bemerkungen der Diskutanten suchten eine Antwort auf die Fragen, weshalb die Karolinger die Merowinger erst so spät ablösten und plädieren für eine Interpretation des Dynastiewechsels vor dem Hintergrund einer offenen politischen Situation im Frankenreich.